Görlitzer Fama.

№ 3. Donnerstag, den 14. Januar 1841.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: J. G. Dressler.

Kurze Biographie Friedrich Wilhelm des Dritten.

(Fortsetzung)

Während auf solche Weise das preußische Volk eine Thatkraft entwickelte, welche Europa in Erstaunen setzte, hatten die Russen ihre Grenzen überschritten und waren von Norden und Süden her vorgerückt. Am 5. Januar besetzten sie Königsberg zur großen Freude der Einwohner. Der französische Kommandant von Pillau, General Castella, kapitulirte am 6. Febr. auf freien Abzug der Besatzung, (1200 M.) und Stadt und Festung, seit dem 7. Januar von einem Corps Russen, unter dem General-Major Grafen Sievers, berennt, wurden, nachdem die Franzosen am 8. Febr. abgezogen waren, am folgenden Tage, den Preußen übergeben. Fürst Kutusow drang in das Herzogthum Warschau, und besetzte am 8. Febr., in Uebereinkunft mit dem östreichschen Feldherrn die Hauptstadt, sich dann gegen Schlesiens Grenzen wendend, wo er sich in der Mitte des Monats April befand. Nachdem die Sachsen den 12. und 13. Febr. bei Kalisch, nach siebenstündigem blutigen Gefechte, noch eine beträchtliche Niederlage erlitten hatten, verließ der Vicekönig von Italien Posen, die Russen drangen über Bromberg vor, und nach und nach räumten die Trümmer der französischen Armee, nicht ohne manchen Verlust, die Länder zwischen der Weichsel und Oder, mit Ausnahme der Festungen, sich nach Dresden und Berlin zurückziehend. Ueberall folgten ihnen die Russen, und wurden mit offenen Armen empfangen.

Am 16. Febr. setzte sich Czernitscheff mit seinen Kosaken über die Nieder-Oder, und in der Nacht auf den 20. erschienen diese vor Berlin. Von dem Dorfe Pankow aus ließ Czernitscheff den Gouverneur der Hauptstadt, Marschall Herzog v. Castiglione, (Augerau) zu deren Uebergabe auffordern. Sein Parlementair ward schnöde abgewiesen, und nun sprengten um die Mittagszeit ungefähr 80 Kosaken in mehrere ihnen von den Einwohnern geöffnete Thore der schwachbesetzten Stadt Sie durchstreiften vereinzelt die Straßen, entwaffneten ganze französische Wachen, und machten Gefangene. Kanonen- und Gewehrschüsse fielen auf die Einzelnen, einige von ihnen wurden getödtet, aber auch mehrere Bürger getroffen, und theils niedergestreckt, theils verkrüppelt. Unterdessen fielen Kartätschen- und Paßkugeln aus russischen Geschützen in Berlin. Eine der letzteren traf die Vorderseite eines Hauses an der Ecke der Königs- und neuen Friedrichsstraße, prallte ab, und fuhr, mit erneuerter Kraft durch das eiserne Gitter des schräg gegenüber stehenden Eckhauses, ohne irgend jemand zu beschädigen, ungeachtet eine große Menge Menschen, auch dort, wie überall, ver-

sammlet war. Der Eigenthümer des ersteren Hauses hat die Kugel, späterhin, zum ewigen Andenken, an der beschädigten Stelle einmauern, und mit der Inschrift in Stein: „den 20. Februar 1813" versehen lassen.

Die Kosaken entfernten sich bald wieder, ohne großen Verlust, doch hatte ihr plötzliches Erscheinen die Franzosen in nicht geringe Verwirrung gebracht, und sie so in Schrecken gesetzt, daß sie plötzlich die strengsten Vertheidigungs-Anstalten trafen. Die Gegenden vor dem Schlosse und dem Pallaste des Königs, die meisten öffentlichen Plätze, viele Haupt- und Nebenstraßen wurden mit Geschütz und Munitionswagen bepflanzt, mehrere Brücken militärisch besetzt, die meisten Thore gesperrt und verrammelt; die Besatzung blieb unter den Waffen, und bivakirte, theils auf den Straßen, theils in den, durch geräumige Höfe dazu geeigneten Häusern der Friedrichs- und Neustadt, mit geladenen Gewehren, zu vierzig bis zweihundert Mann in einem Hause. Berlin glich einer Stadt im Belagerungs-Zustande. Wer Abends das französische Anrufen der Schildwachen nicht gleich zu beantworten verstand, büßte seine Unwissenheit mit dem Leben, und daß am 20. Februar und ferner größeres Unglück, als wirklich geschah, verhütet wurde, verdankte die Hauptstadt den Bemühungen ihrer Polizei und der rastlosen Thätigkeit der Bürgergarde und der Gendarmerie.

Am 21. traf der Vicekönig von Italien mit 4 bis 5000 Mann Infanterie und ungefähr 1000 Mann Kavallerie in Berlin ein, sein Hauptquartier in Köpenik nehmend.

In Kalisch, dem Hauptquartier des Kaisers Alexander, war am 28. ein Bündniß zu Schutz und Trutz geschlossen worden zwischen Rußland und Preußen, dessen Inhalt lange ein Geheimniß geblieben, und erst seit kurzem bekannt geworden ist.

Am 15. März erfolgte der feierliche Einzug Alexanders und Friedrich Wilhelms in Breslau, nachdem die beiden Monarchen sich zuvor in einem Dörfchen unweit Oels gesprochen hatten. Noch an demselben Tage wurde die Ober-Regierungs-Commission aufgehoben, und das Land von der Elbe bis zur russischen Grenze in vier Militair- und Civil-Gouvernements getheilt.

Bis hierher hatte der Staatskanzler Freiherr v. Hardenberg den französischen Grafen Saint-Marsan Preußen immer geneigt zu erhalten, und so zu bearbeiten gewußt, daß er entweder nicht ahnen wollte, oder wirklich nicht ahnte, wohin dessen Anstrengungen gerichtet waren: nachdem aber mit der Ankunft Alexanders in Preußen auch der leiseste Zweifel darüber schwinden mußte, übergab er ihm, gleich am 16. eine Note, in welcher er Preußens Benehmen gegen Frankreich und dessen Betragen gegen ersteres mit unläugbarer Wahrheit Farben schilderte, und ihm Kenntniß gab von dem engen Bündnisse zwischen Rußland und Preußen.

Nun erst, Tags darauf, erfolgte die mit der höchsten Ungeduld schon längst erwartete Erklärung des Königs in einem Aufruf an sein Volk und sein Kriegsheer. Jeder umständlichen Ausführung seiner Beschwerde, und seines Rechts entsagend, bündig und mit Kraft sprach er zu jenem: „So wenig für mein treues Volk, als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. — Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte meiner Unterthanen mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht, denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt, so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward enge beschränkt, und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung. — Durch die strenge Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten, hoffte ich meinem Volke

Erleichterung zu bereiten, und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sey, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge, mehr noch als seine Kriege, uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört. — Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften! Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen, gedenkt der Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völker sind, für gleiche Güter, gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer. — Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: denn unser Beginnen ist groß, und nicht geringe die Zahl und die Mittel unsrer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für einen angeborenen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth, und der mächtige Beistand unsrer Bundesgenossen werden unsern redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren. — Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen Preußen und Deutsche zu seyn. — Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand; keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegen gehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sichern, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Der verhängnißvolle Hut.

Eine alte Geschichte will ich erzählen, eine Geschichte aus der Zeit der Revolution, aus der guten Zeit, wo es noch einen Hof und eine Bastille gab

Damals lebte der Marquis von Coutinge, ein allerliebster Modemann, der schon viel erlebt hatte, der die Regentschaft und den fünfzehnten Ludwig gesehen, der mit Voltaire gespeist, mit Fräulein Arnoult gekost, der sich mit Richelieu duellirt hatte: ein Universalgenie, wie es deren so viele in dieser encyclopädischen Zeit gab.

Dieser Marquis von Coutinge war noch nicht alt, er zählte erst 45 Jahr; aber sein bewegtes Leben war abgebrannt, wie eine Kerze, die man hin und her trägt, und welche durch die fortwährende Bewegung schnell verflackert. Uebrigens war er ein gemachter Mann, der nur noch Gemahl, Pair von Frankreich, oder etwas Anderes, ebenso Unbedeutendes werden konnte. Coutinge war dabei sehr reich, wohl bei Hof gelitten und galt für geistreich, denn er hatte fünf Jahre lang einen wissentschaftlich gebildeten Mann zum Secretair gehabt. Kein Wunder also, daß er mit Schmeicheleien und Höflichkeitsbezeigungen überhäuft wurde. Alle heirathsfähigen Töchter zeigten bei seinem Anblick eine zärtliche Regung; die Mütter überschütteten ihn mit Lobeserhebungen; die Väter, Brüder und die Onkel verehrten ihn. Nur die Vetter

schienen seine persönlichen Feinde zu seyn. — Coutinge wußte dies alles ganz gut.

Schon seit langer Zeit dachte er daran, sein sturmbewegtes Leben in den Hafen der Ruhe einlaufen zu lassen. Mitten unter Festen und Genüssen war er kränklich geworden; er verbarg zwar noch diese Kränklichkeit unter Sammet und Seide, allein sie erinnerte ihn daran, daß er der zarten und verdoppelten Sorge einer Gattin bedürfe: die Schwierigkeit lag nur darin, sie zu wählen.

Der Marquis hatte Weltkenntniß genug, um einzusehen, daß ein junges Frauenzimmer einen Mann von seinem Alter nur der socialen Stellung wegen heirathe, daß man das Vermögen und den Brautschmuck vorziehe, und der Mann nur als ein unumgängliches Hinderniß mit in den Kauf gehe. Er hatte eine Menge solcher Verbindungen gesehen, und sie sich in den glücklichen Tagen seiner Eroberungen zu Nutze gemacht. Er erinnerte sich noch ganz gut der linkischen, verschämten Jungfrauen, die man für den Hochzeitstag aus dem Kloster geholt, die nur die Gebote Gottes und die Morgen- und Abendgebete wußten; wie sie so rein, so unschuldig, in dem ersten Monate der Ehe den Gatten nicht zu küssen wagten, ohne es zu beichten! ... wie sie dann in kurzer Zeit als ausgelassene Bacchantinnen sich in das Getümmel der Bälle stürzten, die berüchtigten „Höllen" besuchten, die olympischen Götter der großen Oper auf ihren Divan niedersteigen ließen und in fremder Equipage in ein kleines Häuschen in einer der Vorstädte von Paris fuhren! Alles dessen erinnerte sich der Marquis von Coutinge, und kratzte sich oft unschlüssig hinter den Ohren.

Doch die Zeit drängte, ein Verzug machte die Wahl noch gefährlicher; den die Sicherheit eines Ehemannes steht genau im umgekehrten Verhältnisse mit seinem Alter.

Endlich des Suchens, Studirens und Beobachtens müde, faßte der Marquis einen großartigen Entschluß. Er beschloß, sein Geschick der Vorsehung anzuvertrauen; er war immer im Spiel glücklich gewesen und hoffte, Fortuna werde ihm auch dieses Mal den Rücken nicht wenden, sollte auch eine Gattin der Einsatz seyn. Zudem mußte die Geschichte wenigstens acht Tage von ihm reden machen, und vielleicht widmete ihr sogar der Chevalier von Boufflers ein Gelegenheitsgedichtchen. Das war zu viel, als daß es nicht einen Marquis hätte bestimmen sollen.

Gedacht, gethan. Es war Ball bei der Prinzessin von Lamballe: Alles, was damals der Hof Vornehmes und Schönes hatte, glänzte da. — Man meldet den Herrn Marquis von Coutinge an. Gravitätisch tritt er ein, mit zurückgeworfenen Kopfe, steifer Haltung, im habit à la française mit jabot und dem Degen an der Seite, der Himmelanstarrend mit dem gepuderten Haarbeutel einen Winkel von 120° bildet, streng nach der Mode. Man hätte ihn für Le Kain in der Rolle des Orestes halten mögen. Ein lautes Gelächter brach aus. Aber ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, begann der Marquis: „Ich komme, meine Dame, das Geschick um Rath zu fragen; hierin liegt ein herrliches Auskommen und das Herz eines Mannes (er öffnete seinen mit Zettelchen gefüllten chapeau à claque); hierin liegen 100,000 Gulden Renten und ein Witthum. Ein einziges Zettelchen ist schwarz: es ist der Treffer. Ziehen Sie gefälligst meine Fräulein."

Alle unverheiratheten Damen eilten, ohne den Grund dieser sonderbaren Lotterie zu wissen, lachend und scherzend herbei, und jede zog ein Zettelchen aus dem halbgeöffneten Hute. Eine hatte das schwarze Loos: es war Fräulein von Mirepoix, eine schöne Brünette von 25 Jahren.

„Mein Fräulein," sprach jetzt ganz ernsthaft der Marquis von Coutinge zu ihr, „Sie haben hier einen Gemahl gewonnen; ich legte mich sammt meinem ganzen Vermögen in den Hut; nehmen Sie Beides; es gehört ihnen."

Anfangs lachte man darüber, bis man endlich sah, die Sache sey vollkommen Ernst, und das wenig bemittelte Fräulein von Mirepoix, welche schon seit Jahren nach der Haube schmachtete, fiel vor Freude in Ohnmacht.

Drei Jahre darauf war der Herr Marquis von Coutinge nach Deutschland, und seine Gattin nach England ausgewandert.

Die Ehe durch das Loos war also nicht besser ausgefallen, als eine Ehe durch Wahl. — Der Leser mag daraus die Moral ziehen.

Vermischtes.

Der 20. December vorigen Jahres, als der 4te Sonntag des Advents, war für die Kirchgemeine zu Ebersbach ein feierlicher Tag. An demselben ward die vom Orgelbauer Herrn Biesterfeldt erbaute neue Kirchenorgel, welche Tags zuvor geprüft und übergeben worden war, feierlich eingeweiht. Es hatte sich dazu die Kirchgemeine zahlreich in dem Gotteshause versammelt, in welches die Schuljugend von ihren Lehrern von dem Schulhause aus unter Gesang geleitet ward, an welche sich der Königl. Superintendent und Past. Prim. Herr D. Mößler aus Görlitz und der Ortsgeistliche anschlossen, denen die Ortsvorstände und Orgelbaudeputirten aus beiden Gemeinen, Ebersbach und Girbigsdorf, folgten. Nachdem auf dem Altarplatze noch einige Verse gesungen worden waren, hielt der Königl. Superintendent die Einweihungsrede und bestimmte im feierlichen Gebete das neue Orgelwerk für den öffentlichen gottesdienstlichen Gebrauch. Darauf ertönte dasselbe zum ersten Male vor versammelter Gemeinde und stimmte die Herzen zu frommem Danke für das Gelingen dieses Werkes.

Die zahlreich versammelte Kirchgemeinde, auf deren Kosten das neue und gutgelungene Werk größtentheils zu Stande gekommen war, bewies durch ihre rechte Theilnahme an der Feierlichkeit, wie theuer und werth ihr die neue Orgel sey, so wie durch das freiwillige Opfer, welches sie dem Erbauer der Orgel darbrachte, daß sie dessen bewiesene Uneigennützigkeit und Fleiß erkenne und schätze. Erhöht ward die Feier dieses Tages durch den trefflichen Gesang, welchen eine große Zahl anwesender Herren Cantoren und Schullehrer anstimmten. — Der Allmächtige, dessen Lob dies neue Orgelwerk mit verkündigen helfen soll, wolle es als eine Zierde des Gotteshauses für jetzt und folgende Zeiten schützen und erhalten.

Richter, P.

Königsberg, den 6. Januar. Folgendes sind die nähern Details über die vor einigen Tagen Statt gefundene Ermordung des Bischofs D. Hatten in Frauenburg.

Der Raubmörder benutzte die Abendstunde, in der der Bischof seine sämmtlichen Diener in die Vesper zu senden pflegte. Abends 6½ Uhr schlich er in das Palais und, dort bekannt, in das Wohnzimmer des Bischofs, überfiel den Greis, welcher seinen Thee einnahm, und schlug ihn mit einem Hackmesser nach dem Kopfe. Er spaltete ihm auf der linken Seite den Schädel, so daß der Bischof augenblicklich todt zur Erde fiel. Die Wunde ist so tief, daß man die Finger hineinlegen kann. Nun erbrach der Mörder den Geldschrank. In demselben Augenblicke trat die Wirthschafterin in das Zimmer, und der Mörder, obgleich er vermummt war und eine Larve trug, hielt es für nöthig, auch sie zu ermorden. Er versetzte ihr mit mit dem Messer einen starken Hieb in das Gesicht und entfloh dann. Die aus der Kirche zurückkehrenden Diener fanden zwei Leichen, in ihrem Blute schwimmend. Ihr Lärm erscholl bald durch ganz Frauenburg. Der Dom-Arzt und die Doktoren der Stadt eilten zur Hülfe, aber ihren Bemühungen gelang es nur, die Wirthschafterin in das Leben, aber nicht zum Bewußtseyn und zur Sprache zurückzubringen; auch ist sie zu gefährlich verwun-

det, um bei ihrem vorgerückten Alter auf eine Genesung rechnen zu dürfen, wenn gleich sie heute noch lebt. Anfangs wurde auf Niemanden ein Verdacht geworfen, aber schon andern Tages stellte sich dieser gegen den Schneidergesellen Kühnapfel fest. Dieser Mensch ist mit mehreren Geschwistern von dem ermordeten Bischof erzogen und, von ihm zum Geistlichen bestimmt, in das Seminar gebracht. Von dort wegen schlechter Streiche entlassen, wurde er Diener des Bischofs. Aber wegen Diebstahls mußte auch dieser ihn entlassen; er ließ ihm das Schneiderhandwerk erlernen, aber arbeitsscheu lebte der Mensch als Taugenichts, bedrohte fortwährend den Bischof und die Domherren und erklärte sogar einmal, er werde mehrere Kurien der Domherren anstecken. Hierfür erlitt er Gefängnißstrafe, welches seinen Groll gegen den Bischof vermehrte. Vor kurzem verlangte er von dem Bischofe 400 Rthlr., anderenfalls dieser das Schlimmste erwarten möge. Hierauf gründet sich der Verdacht; sofort inhaftirt, ist er mehrmals neben der Leiche des Ermordeten verhört, aber er leugnet Alles und zeigt sich höchst frech.

Am 8. Januar c. fand man den 18jährigen Häuslerssohn Gottlieb Besser aus Rothwasser auf der dasigen Feldmark erfroren. Alle Wiederbelebungs-Versuche blieben erfolglos.

Am 11. dieses Monats vermißte der Müllermeister Deckwerth zu Nieder-Ludwigsdorf seine 9¾ Jahr alte Tochter, welche unterhalb der Mühle von einer Lehne hinab, nach dem Mühlgraben zu, auf einer Schnee-Schleife sich gefahren hatte. Beim Nachsuchen fand man zwar die Schleife, im Wasser hängend; allein von dem Kinde ist bis jetzt jede Spur verschwunden, so daß die traurige Gewißheit vorhanden ist, daß dasselbe im Mühlgraben den Tod gefunden hat.

Der Schlossermeister Chauvin in Paris erhielt kürzlich eine Presse aus einem Banquierhause zum Repariren. Als er sie auseinanderlegte, fielen Bankbillete von 80,000 Frcs. heraus. Der Schlosser lief sogleich damit zu dem Banquier, fand aber das Haus desselben verschlossen. Den andern Tag aber lieferte er das Geld und die reparirte Presse ab, für welche er 15 Frcs. Arbeitslohn verlangte. Er erhielt einen freundlichen Dank und — 10 Frcs., 5 wurden ihm noch von seinem Arbeitslohn abgehandelt!!! —

Man liest im Zweibrücker Wochenblatt vom 27. December: „Ein bedeutungsvolles, natürliches Schauspiel war bei uns gestern, am 2ten heiligen Christfest, zu sehen. Gegen 11 Uhr früh verfinstert sich plötzlich der Horizont von Westen her (wo es schon lange trübe aussieht), und eine unzähliche Masse Raben ließ sich in unserm Thale nieder. Die Sitzung dieser Vögel der Nacht dauerte bis gegen zwei Uhr — dann bewegte sich der Zug gegen Nordost, in kleinern und größern Abtheilungen. Dieß wäre freilich für mich nichts außerordentliches. Aber meiner Großmutter, der es vom siebenjährigen Kriege her denkt, deutet die Rabenzüge gar schlimm; dazu hatte sie noch am ersten Feiertage durch eine Vergrößerungsbrille „Beckers Rheinlied“ und die gierigen Raben darin gelesen. Mehr brauchte es nicht! Die Raben ziehen in den Odenwald, wecken das wilde Heer und der Krieg ist vor der Thür.

(Sauerkraut ohne Salz.) Professor Pohl empfiehlt in der Leipz. Fama folgende Bereitungsart des Sauerkrauts: Man scharbt die Krauthäupter wie sonst und stampft die Masse in Sauergefäße, je dichter, desto besser. Zum Beschluß gießt man so viel Wasser darauf, daß es etwa 1 Zoll hoch über der Masse steht; sollte sich in der Folge zeigen, daß das Wasser in das Kraut zieht, so gießt man nach. Die Tonne wird alsdann an ihren Ort zum Säuern gestellt. Die Säuerung ist in einigen Tagen vollendet und damit ein feines, herrliches, wohlschmeckendes und lange dauerndes Sauerkraut gewonnen. Das Salz ist nach Prof. Pohls Behauptung zur Be-

reitung eines guten Sauerkrautes ganz überflüssig. Das Kraut hat nämlich so viel Zuckerstoff, daß man, wenn man den Saft auspreßt und abdampft, einen recht brauchbaren Süßstoff oder Syrop erhält. Wenn man nun Wasser auf das frisch gescharbte Kraut gießt, so theilt sich diesem derselbe mit, und es entsteht eine zuckersüße Flüssigkeit, die bald wie junger Most in eine Weingährung geräth und sich in eine milde Weinsäurung oder Essig verwandelt. Dieser Essig giebt nun dem Kraute eine beachtungswerthe Dauer und zugleich einen höchst angenehmen weinigen Geschmack, welcher Jeden überraschen wird, der das Herz hat, sich sein Sauerkraut ohne Salz zu bereiten. Dasselbe wird viel saurer als das gesalzene, man mildert aber die Säure, wenn man zuweilen frisches Wasser aufgießt. Bei Zubereitung des Krautes für den Tisch darf man freilich das Salzen nicht vergessen.

Görlitzer Kirchenliste.

(Geboren.) Mstr. Joh. Gottf. Krüger, B. u. Töpfer allh., u. Frn. Anna Ros. geb. Winkler, Tochter, todtgeb. den 29. Dec. — Mstr. Friedr. Aug. Seliger, B., Fischer u. Zimmerhauerges. allh., u. Frn. Eleon. Therese geb. Jeratsch, Sohn, geb. den 21. Dec., get. den 3. Jan., Ernst Friedrich Wilhelm. — Friedr. Glieb. Krautz, B. u. Bäckerges. allh., u. Frn. Anna Marie geb. Aßmann, Tochter, geb. den 24. Dec, get. den 3. Jan., Caroline Amalie Bertha. — Joh. David Schlodder, Tuchbereiterges. allh., u. Frn. Joh. Chst. geb. Knobloch, Sohn, geb. den 22. Dec., get. den 3. Jan., Johann Friedrich Gustav. — Mstr. Ernst Friedr. Hieronym. Schneider, B. u. Schneider allh., u. Frn. Marie Therese geb. Dentsch, Sohn, geb. den 23. Dec., get. den 4. Jan., Carl Friedrich. — Hrn. James Ludw. Schmidt, B., Kauf- u. Handelsm., auch Würz- u. Seidenkrämer allh., u. Frn. Emil. Amal. Aug. geb. Krackau, Sohn, geb. den 14. Dec., get. den 6. Jan., Alfred Theodor Ludwig. — Joh. Gottfr. Hofrichter, B. u. Schuhmacherges. allh., u. Frn. Joh. Chst. geb. Raschke, Tochter, geb. den 2., get. den 8. Jan., Alwine Therese. — Joh. Gottfr. Härtel, B. u. Stadtgartenbes. allh., u. Frn. Anna Ros. geb. Noack, Sohn, geb. den 21. Dec., get. den 8. Jan., Friedrich August. — Marie Elisab. geb. Thomas, unehel. Tochter, geb. den 4., get. den 8. Jan., Christiane Auguste. — Mstr. Carl Eduard Louis, B. u. Tischler allh., u. Frn. Frieder. Doroth. geb. Möbius, Tochter, geb. den 1., get. den 8. Jan., in der kath. Kirche, Marie Clara.

(Getraut.) Mstr. Gust. Wilh. Krause, B. u. Tuchfabr. allh., u. Frau Joh. Charl. verehel. gewes. Täschner geb. Schulze, getr. d. 5. Jan. in Nied.-Biela.

(Gestorben.) Frau Marie Elisab. Seidel geb. Hüttig, weil. Joh. Glob. Seidel's, Züchners in Lichtenau, Wittwe, gest. den 31. Dec., alt 80 J. 6 M. 25 T. — Frau Chst. Gliebe. Rehfeld geb. Ehrentraut, Mstr. Chst. Friedr. Rehfeld's, B. u. Tuchm. allh., Ehegattin, gest. den 30. Dec., alt 74 J. 9 M. — Carl Heinrich Rusch, Tuchmacherges. allh., gest. den 2. Jan., alt 65 J. 6 M. 18 T. — Joh. Glieb. Bitterlich, verabsch. Königl. Sächs. Mousquet. allh., gest. den 5. Jan., alt 65 J. 3 M. 7 T. — Frau Marie Elisab. Wünsche geb. Richter, Joh. Trang. Wünsche's, Inw. allh., Ehegattin, gest. den 30. Dec., alt 54 J. 9 M. 12 T. — Imman. Glieb. Krone, Tuchmacherges. u. Thurmwächter allh., gest. den 3. Jan., alt 50 J. 11 M. 17 T. — Ernst Wilh. Bürger's, B. u. Stadtgartenbes. allh., u. Frn. Marie Ros. geb. Schäfer, Sohn, Gustav Bruno, gest. den 3. Jan., alt 5 M. 14 T. — Mstr. Heinr. Friedr. Dose's, B. u. Schuhm. allh., u. Frn. Frieder. Wilhelm. geb. Bock, Tochter, Wilhelmine Bertha, gest. den 4. Jan., alt 27 T. — Frau Anna Marie Kahlmann geb. Menzel, Carl Friedr. Kahlmann's, Inw. allh., Ehegattin, gest. den 5. Jan., alt 45 J.

In vor. Nummer bei den Gestorbenen lese man Florian Schmieders statt Schneiders.

Höchster und niedrigster Görlitzer Getreidepreis vom 7. Januar 1841.

Ein Scheffel	Waizen	2 thlr.	8 sgr.	9 pf.	1 thlr	25 sgr.	— pf.
= =	Korn	1 =	12 =	6 =	1 =	7 =	6 =
= =	Gerste	1 =	5 =	— =	1 =	— =	— =
= =	Hafer	— =	23 =	9 =	— =	22 =	6 =

Bekanntmachungen.

Steckbrief.

Der unten beschriebene Schmiedegeselle Wilhelm Wende aus Halbau ist wegen Diebstahls verhaftet worden, beim Transporte aber am 24. November 1840 entsprungen und noch nicht wieder zum Vorschein gekommen. Wir bitten, auf denselben zu vigiliren und ihn im Betretungsfalle an uns abliefern zu lassen.

Signalement.

Wilhelm Wende aus Halbau ist 25 Jahr alt, evangelischer Religion, seiner Profession ein Schmidt, mittler untersetzter Gestalt und hat ein volles Gesicht. Er schielt etwas.

Bei seiner Entweichung trug er ein kurzes Jäckchen von Nanking, roth- und gelbgestreifte Weste, graumelirte Nankinghosen, lange Stiefeln und eine blaue Schildmütze von Tuch.

Görlitz, den 11. Jan. 1841. Der Magistrat. Dominial-Polizeiverwaltung.

Nachweisung der Bierabzüge vom 16. bis 21. Januar.

Tag des Abzugs.	Name des Ausschenkers.	Name des Eigenthümers.	Name der Straße wo der Abzug stattfindet.	Haus-Nummer.	Bier-Art.
den 16. Januar.	Herr Tzschaschel.	selbst.	Brüderstraße.	Nr. 6.	Weizen.
den 19. Januar.	Frau M. Vogel.	Herr Langer.	Brüderstraße.	Nr. 13.	Weizen.
den 21. Januar.	Herr Moser.	selbst.	Neißstraße.	Nr. 351.	Gersten.

Görlitz, den 12. Januar 1840. Der Magistrat. Polizeiverwaltung.

Capitalien

jeder Höhe, jedoch nicht unter Hundert Thaler, sind jederzeit zu billigen Zinsen und gegen gesetzlich billige Provision für deren Beschaffung, auf Grundstücke auszuleihen. Diese Gelder sind, bei pünktlicher Zinsentrichtung, einer Kündigung nicht unterworfen.

Das Central-Agentur-Comtoir, Petersgasse Nr. 276.

Allen hochgeehrten Bewohnern von Görlitz und der Umgegend widme ich die ergebenste Anzeige, daß ich mein Waarenlager neu assortirt habe und folgende Artikel, als: Tabacke, Schnupftabacke, Cigarren, Confecturen, Rum, Colonial- und Material-Waaren u. s. w. zur geneigten Abnahme hiermit mit der Versicherung empfehle, daß ich es mir zur strengsten Pflicht machen werde, das mir früher geschenkte Vertrauen auch fernerhin zu verdienen; und bin zur Uebernahme jedes Commissions-Geschäfts bereit. Görlitz, den 6. Januar 1841.

F. A. Werkmeister, Neißgasse Nr. 347.

Zu verkaufen sind für den festen Preis von 4 thlr. 5 sgr. ein neusilberner, schön und sehr zweckmäßig geformter, inwendig vergoldeter Kelch und eine dergl. Patene zu Privatcommunionen. Sie sind erst vor Kurzem zu dem Fabrikpreise von 5 thlr. angeschafft worden und noch nicht ein Mal gebraucht. Das Weitere in Herrn Dreßlers Buchdruckerei.